



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

τ.: Aus Baden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nus Baden.

Das war in der That ein Frühlingsfest für das deutsche Volk, dieser 3. März! Und von ganz besonderer Bedeutung war er für Baden, von besonderer Bedeutung wegen der Friedensbotschaft; denn der Bürger von Kehl braucht sich fortan nicht mehr zu bekreuzen vor den Schießscharten der gewaltigen Rheinfeste, und der Bauer des Schwarzwaldes darf in behaglicher Sicherheit und mit stolzer Freude hinüberblicken nach den blauen Kuppen des Wasgau; — von besonderer Bedeutung aber auch wegen der Reichstagswahlen, denn Baden hatte dem großen Vaterlande eine Schuld abzutragen, mit der es seit den Zollparlamentswahlen von 1868 im Rückstande war. Wenn damals in Württemberg die deutsche Partei unterlag, so war das bei dem maßlosen Preußenhaß der Regierung und der Querköpfigkeit des schwäbischen Particularismus ziemlich selbstverständlich; daß aber in Baden, dessen Fürst, dessen Regierung, dessen Volksvertretung den engsten Anschluß an den Norddeutschen Bund auf ihre Fahne geschrieben hatten, daß in diesem Lande von den 14 Parlamentssitzen 5 an fanatische Gegner der Einigung unter Preußens Führung verloren gingen, daß grade die hervorragendsten Führer der nationalen und liberalen Partei besiegt wurden, mußte in ganz Deutschland peinlich berühren.

Nicht stumpfe Bequemlichkeit, sondern ein Rechenfehler hat jene Niederlage verschuldet. Man hatte nicht bedacht, welche furchtbare Waffe das allgemeine, directe und geheime Wahlrecht in den Händen einer Partei sein müsse, welcher alle Machtmittel der katholischen Kirche zur Bearbeitung der Wähler zur Verfügung stehen; man hatte nicht in Rechnung gezogen, daß nur eine mit äußerster Anstrengung aller Kräfte durchgeführte Volksbelehrung die bösen Einflüsse von jener Seite paralyßiren könne. Erst durch den Schaden mußte man klug werden.

Aber auch die ultramontane, oder, wie sie sich hierzulande nennt, die katholische Volkspartei war durch den Nutzen, welchen sie aus dem allgemeinen Stimmrecht gezogen, keineswegs dumm geworden. Sie begann sich zu brüsten mit einem radicalen Demokratismus. Nur die unablässige Arbeit der Liberalen an entschiedenen Reformen im inneren Staatsleben konnte der Gefahr dieser tief unwahren Politik die Spitze abbrechen. Aber grade im Punkte des Liberalismus bot sich den Ultramontanen eine treffliche Handhabe, den Gegnern sofort wieder ein Paroli zu biegen: das Militärbudget. In einer Zeit, da in Württemberg Karl Mayer an der Spitze einer aufgewiegelten Bauernschaft, in Baiern Kolb im trauten Bunde mit den famosen „Patrioten“ lauter und lauter das Evangelium des Miltzsystems predigten, wie hätte der badische Ultramontanismus sich gleicher Kühnheit enthalten sollen? Im Gegentheil, unverhohlen sprach er aus, daß der gemeinsame Kampf der süddeutschen Oppositionselemente gegen die preußische Wehrverfassung den Norddeutschen Bund in's Herz treffen, zum mindesten den Anschluß Süddeutschlands auf immer unmöglich machen werde. Zur Zeit des Schlußes der letzten Zollparlamentssession glaubte man den Sieg bereits in der Tasche zu haben. Triumphirend rief damals das Hauptorgan der badischen Ultramontanen: „Der Südbund wird fertig dastehen, ehe die Nationalliberalen an ihrer Mainbrücke nur einen Stein auf den andern getragen haben werden!“

Mitten hinein in diese frohen Hoffnungen fiel der Krieg. Die ultra-

montane Presse war flott auf dem Wege, die Schuld an demselben Wilhelm „dem Adler“, mit welchem Epitheton sie damals so gern den heutigen deutschen Kaiser belegte, und seinem händelsüchtigen Minister zuzuschreiben; einen Augenblick sogar erdreistete sie sich der Behauptung, daß die Interessen Deutschlands in dem entbrannten Streite zum mindesten nicht auf der Seite Preußens lägen. Aber der Sturm der nationalen Begeisterung, wie er urplötzlich und mit unwiderstehlicher Gewalt über ganz Deutschland dahinbrauste, legte ihr elendes Lügengewebe wie Spreu auseinander. Betäubt krochen sie unter Dach, und als sie den Kopf wieder hervorzustrecken wagten, wie war die Welt so ganz anders geworden!

Aber es ist nicht die Weise der Schüler Loyola's, sich von den Ereignissen verblüffen zu lassen. Wenigstens die badischen Ultramontanen hatten sich mit einer anerkennenswerthen Schnelligkeit in die neue Lage zu finden gewußt. Ihr Raisonnement war das einfache von der Welt: das Reich ist nicht mehr zu verhindern, ergo verfolgen wir unsere Ziele im Reich. Warum auch nicht? Was nützt denn der ganze Kampf des Ultramontanismus wider den modernen Staat, wenn er nur an der Peripherie geführt wird, derweil im Centrum an eben diesem modernen Staatsbau rüstig weiter gearbeitet wird? Aber mehr noch. Wenn es bisher nicht gelang, die sehr vorgeschrittene Gesetzgebung Badens über das Verhältniß der Schule zur Kirche und der Kirche zum Staate durch die eigne Kraft allein zu beseitigen, warum sollte man nicht versuchen, dies Ziel auf dem Wege der Reichsgesetzgebung, vermitteltst einer Vereinigung aller klerikalen und reactionären Elemente in Deutschland zu erreichen? Berechtigtes doch das Bündniß, welches bereits auf dem letzten preussischen Landtage zwischen Klerikalen und Ultraconservativen geschlossen war, zu den schönsten Hoffnungen! Wie nun, wenn es gelänge, durch vereinte Kraft die Reichscompetenz auf die Kirchen- und Schulverhältnisse auszudehnen, resp. der Reichsverfassung einige, den Ultramontanen wie den Altconservativen gleich willkommene Normativbestimmungen über die Stellung beider Institute im Staate einzuverleiben? Dann wäre nicht allein das betr. particulare Recht des badischen Staats mit Einem Schläge vernichtet, nein, es wäre auch für die Zukunft ein ziemlich zuverlässiger Schutzwall aufgeworfen, falls einmal irgend ein anderer deutscher Staat in ähnlicher Weise wie der badische sich den übergreifenden Tendenzen des Ultramontanismus widersetzen würde.

Von diesem Gesichtspunkte gingen die Leiter der kath. Volkspartei in Baden aus, als sie dem neuen Reiche ihre Ergebenheit betheuereten. War seltsam freilich stand ihnen diese Bethuerung zu Gesichte. Ihre bisherigen Gegner äußerten die stärksten Bedenken über die Ehrlichkeit dieses plötzlichen Reichsenthusiasmus, während die bisherigen Anhänger zum Theil irre wurden an ihren Führern. Weidern mußte begegnet werden. Den Verdacht der Ersteren suchte man durch Pauken- und Posaunenschall zu betäuben; schwung- und blumenreicher ward die Versailler Kaiserproclamation nirgends gefeiert, als im „Pfälzer Voten“. Mehr noch, man übertrumpfte die Nationalen an nationalem Bestreben, man rief nach dem Einheitsstaate an Stelle des Bundesstaats. Und die Besorgnisse der Uebereifrigen unter dem eigenen Gefolge? Man beschwichtigte sie, indem man ihnen das neue deutsche Reich als nichts Geringeres darstellte, denn das leibhaftige Wiederaufleben des Heiligen Römischen Reiches. Es ist unglaublich, welche Tollheiten der „Badische Beobachter“ in dieser Richtung an's Licht gebracht hat. Daß Kaiser Wilhelm, der protestantische Kaiser Wilhelm nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges einen Römerzug zur Wiederaufrichtung des Kirchenstaats unternehmen werde, war noch lange nicht das Schlimmste; nein, mit der Wiederbelebung des alten Reichs sollte auch Alles

null und nichtig geworden sein, was sich nicht vereinbaren lasse mit den legalen Acten der ehemaligen Reichsgesetzgebung, was denn vom ultramontanen Standpunkte aus ungefähr soviel heißen will, als daß die öffentlich-rechtlichen Zustände Deutschlands zum mindesten bis hinter den Augsburger Religionsfrieden zurückzuschrauben seien.

So lächerlich derartiger Blödsinn an sich ist, so wenig war seine Bedeutung als Agitationsmittel zu unterschätzen. Es galt, dem Volke Kaiser und Reich geradezu als eine Errungenschaft des Ultramontanismus darzustellen. Der Kaiser ist ein frommer, ein streng kirchlich gesinnter Mann, sagte man dem Bauer, er kann in dem neuen Reiche keine Leute gebrauchen, die nur auf die Knechtschaft der Kirche ausgehen, also — wählt keine Nationalliberalen, denn ihr Ziel ist die Vertilgung der katholischen Kirche, der ganzen christlichen Religion!

Mit solcher Taktik ward die schwarze Phalanx seit Beginn des Jahres auf die Wahl Schlacht einexercirt. Die Aufgabe der national-liberalen Partei diesem Treiben gegenüber ergab sich von selbst: sie durfte nicht müde werden, das Lügengewebe der Gegner immer von Neuem zu zerreißen. Dabei war sie in der angenehmen Lage, jeden Augenblick an das Gedächtniß des Volkes appelliren zu können, welchem unter dem Donner der Schlachten die Erinnerung an die Situation vor dem Kriege keineswegs entschwunden war. In diesem Sinne wirkte seit Monaten die Presse, seit Ende Januar dann die eigentliche Wahlbewegung in Aufrufen, Flugblättern und zahlreichen Volksversammlungen. Kein specificirtes Programm wurde aufgestellt; abgesehen davon, daß dergleichen in Uebergangsstadien ohnehin seine mißliche Seite hat, wozu wäre es überhaupt nöthig gewesen? Ein von dem gewaltigen Geiste der Zeit durchwehter kerniger Aufruf der Parteiführer an das badische Volk konnte sich darauf beschränken, „wachsamen und thatbereiten Fürsorge für die dauernde Befestigung und den einheitlichen Ausbau der soeben geschaffenen Grundlagen des Reichs“ einerseits, und „Kräftigung des politischen Einflusses der Volksvertretung, fortschreitende Anlage und Pflege freiheitlicher Staatseinrichtungen und eifrige Fürsorge für den Wohlstand des Volkes“, andererseits als die Aufgaben der politischen Thätigkeit im neuen Reiche zu bezeichnen.

Schon seit 3 Wochen war diese Ansprache ins Land gegangen und noch gab die „katholische Volkspartei“ kein officiellcs Lebenszeichen von sich; sogar das Feuer ihrer Presse war schwächer geworden. Es war der alte Plan, den Gegner sein Pulver verschießen zu lassen und dann im letzten Augenblicke eine wohlverdeckte Batterie zu demaskiren, um mit einem unwiderstehlichen Hagel größter Geschosse Alles über den Haufen zu werfen. Kaum 14 Tage vor der Wahl erschien das Manifest der Parteihäupter, strohend von allerlei Freiheitsbegehren und mit der eindringlichen Mahnung, nur gut katholische Männer zu wählen; einige Tage darauf der mit unverkennbarer Berücksichtigung Badens geschriebene Hirtenbrief des Bischofs von Mainz, der in ausführlicherer Begründung über den Liberalismus das „Anathema sit!“ aussprach, endlich — und wahrlich last not least! — der Erlaß des Erzbischofsvermessers von Freiburg, der nach den üblichen Stoßseufzern über die gottlose Welt den Klerus der Erzdiocese ausdrücklich anwies, am Sonntag vor der Wahl von der Kanzel herab die Gläubigen zum richtigen Gebrauche ihres Wahlrechtes zu vermahnen, sowie am Tage der Wahl selbst, nach der Fastenpredigt, „drei Vaterunser und Ave Maria für den guten Ausgang der Wahlen“ zu beten. Zugleich, theilweise aber erst in den allerletzten Tagen, wurden der geduldigen Heerde die Namen der Candidaten kundgethan.

Der ganze Kriegsplan war nicht so übel. Zwar zeigte sich, daß auf national-liberaler Seite das Pulver keineswegs verschossen war, aber mit triumphirender Siegesgewißheit sah der „Badische Beobachter“ auf das wogende Getümmel, mit diesem Gebahren grade noch zu guter Stunde recht prägnant ins Gedächtniß rufend, wie oft die ultramontanen Abgeordneten der badischen Kammer der dortigen Majorität zugerufen: „nur ein einziges Mal directe und geheime Abstimmung bei politischen Wahlen — und um eure Herrschaft ist's gethan!“ Jetzt war der heißersehnte Augenblick gekommen, und wer ihn für alle Zukunft verwünschen wird — das sind die Ultramontanen. Nur zwei Wahlkreise, den 8. (Baden-Baden) und den 14. (Lauterbachsheim), welche von national-liberaler Seite von vornherein aufgegeben waren, vermochten sie zu behaupten, die drei anderen, welche ihnen bei den Zollparlamentswahlen zugefallen waren, gingen ihnen verloren, und in sämtlichen übrigen, wo immer sie aufzutreten wagten, sind sie abermals glänzend durchgefallen. Von dem Fortschritt ihrer Sache, den sie vor Jahresfrist bereits so sicher in der Hand zu halten wähnten, ist auch in ihren eigenen Domänen nichts zu verspüren, wohl aber das Gegentheil. Zwar hat Bischof v. Ketteler in dem zu seinem Sprengel gehörenden Odenwald-(14.) Bezirke, der notorisch schwärzesten Partie des Landes, 12,226 Stimmen auf sich vereinigt, während sein Zollparlamentsvorgänger, Bissing, sich nur der Ziffer 10,884 rühmen durfte. Aber dieser Zuwachs ist lediglich der außerordentlich großen Wahlbetheiligung (es stimmten 83,5 % der Eingeschriebenen) zu verdanken, die Nationalliberalen des Bezirks haben sich durch die jahrelang fortgesetzten unerhörtesten geistlichen Machinationen nicht erschüttern lassen: 1868 wählten sie mit 8,012, 1871 mit 8,011 Stimmen. Dagegen hat der Bezirk Baden-Baden seinen Auserwählten von 1868, den famosen Heidelberger Krämer Jacob Lindau, den Feldgendarmen der ecclesia militans, statt der damaligen 11,255, diesmal nur mit 8903 Stimmen bedacht, während der nationalliberale Bewerber von 3200 auf 4494 gestiegen ist. Man sieht, der Sieg Kettelers ist mehr oder weniger ein succès d'estime, der Lindau's aber ein entschiedener Pyrrhusieg. Größere Ziffern, als 1868, haben die Ultramontanen, außer in dem genannten 14. Wahlkreise, noch im 12. (Heidelberg) und im 13. (Sinsheim) erreicht; dort aber nur infolge stärkerer Wahlbetheiligung, welche in gleichem Maße dem nationalliberalen Candidaten zugute gekommen ist, hier durch Hinzufügung der beiden starr-katholischen Aemter Wiesloch und Philippsburg, die früher einem andern Bezirk angehörten. In allen andern Wahlkreisen ist die klerikale Ziffer, trotz theilweise enormer Steigerung der Wahlbetheiligung im Allgemeinen (in Konstanz z. B. von 63,9 % auf 82,9 %), sehr bedeutend zurückgegangen. Um so glänzender sind denn die Siege der Nationalliberalen. Im 1. Wahlkreis (Konstanz) schlug Eckhard (Rechtsanwalt und Bankdirector in Mannheim) seinen ultramontanen Rivalen Frhn. v. Bodmann, obschon derselbe im Seekreis angeessen und reichbegütert, sowie seines maßvollen Wesens wegen auch bei politischen Gegnern beliebt ist, mit 12,253 gegen 6409 Stimmen. Noch eclatanter und picanter zugleich war das Resultat im 2. Wahlkreise (Donauschingen). Dort war von Seiten der Nationalliberalen der Landtagsabgeordnete Kirsner, Hofapotheker des in Donauschingen residirenden Fürsten von Fürstenberg, aufgetreten. Unerlöschlich tritt der Fürst selber als Wahlbewerber auf den Plan, und zwar in einem höchst eigenhändig unterzeichneten Handschreiben an die Wähler, in welchem er sich zur Annahme eines Mandats bereit erklärte, um, nachdem er den Parteikämpfen bisher fern gestanden, dem „Friedensbedürfniß“ des badischen Volkes zu entsprechen. Nun sind

aber die Beziehungen des Fürsten von Fürstenberg zur klerikalen Partei landeskundig; die ultramontane Falle war also über die Maßen plump gestellt und die Folge war, daß Se. Durchlaucht gegen höchstihren Hofapotheker mit 4672 gegen 12,286 durchfielen. — Wiederum einen erbaulichen Anblick bietet der 3. Wahlkreis (Waldbhut). Dort wurde im Jahre 1868 der Landtagsabgeordnete Hebling unter 17,921 Abstimmenden von 9384 gewählt, während 8527 auf den ultramontanen Gegencandidaten fielen. Feuer stimmten von 18,595 Abstimmenden 12,100 für Hebling, aber nur 6476 für den ultramontanen v. Stozingen (früher Zollparlamentsabgeordneter für Konstanz). Wo sind die 2000 Männer der „katholischen Volkspartei“ geblieben? Sollten sie sich sämtlich der Wahl enthalten haben? Das ist doch angesichts der gewachsenen Zahl der Abstimmenden nicht gut denkbar. Nein, die Wahrheit ist: in einem der finstersten Winkel der deutschen Erde, in jener Ecke, die in dem berühmtesten Lande der Hohen ein wahres Eldorado der deutschen Römlinge barg, auch dort ist der Tag hereingebrochen! — Im 4. Wahlkreise (Lörrach) hat v. Roggenbach im Vergleich zu den Zollparlamentswahlen noch 1000 Stimmen gewonnen, während die ultramontane Ziffer um fast 2000 gewichen ist, obschon ihr Träger kein geringerer ist, als Heinrich von Gagern. Traurig zu sehen, wie der einst von der ganzen Nation gefeierte Mann in seinen alten Tagen von den verkappten Feinden des deutschen Staats als ballon d'essai benutzt wird! — Ähnlich ist das Resultat im 5. Bezirk (Freiburg), wo Fauler gegen 1868 noch wesentlich gewonnen hat, während der berühmte Sonntagkalendermann Alban Stolz, Professor und ultramontaner Volkschriftsteller, seine Blößen mit einem, um fast ein ganzes Tausend kürzeren Deckmantel verhüllen mußte, als sein Vorgänger in der Niederlage. Der 6. Wahlkreis (Lahr), welcher vor 3 Jahren den ultramontanen Koffhirt über den nationalliberalen Kiefer mit einem Mehr von 9 Stimmen obliegen ließ, legte diesmal eine Majorität von 1653 Stimmen in Kiefer's Wagschale. — Von besonderer Erbitterung war der Kampf im 7. Wahlkreise (Offenburg). Dort stand dem nationalliberalen Parteiführer Eckhard der ultramontane Parteiführer und katholische Dekan Lender gegenüber. Da donnerten die Kanzeln, da lispelten die Beichtstühle — umsonst, Eckhard siegte mit 2507 Stimmen Majorität.

Soviel von dem Niedergang der ultramontanen Herrlichkeit.

Und damit könnte die Aufgabe dieses Berichtes eigentlich erledigt scheinen. Denn die beiden anderen Parteien, welche außer der schon genannten im diesjährigen Wahlkampfe in Baden noch in die Arena traten, die demokratische und die nationaleconservative, kommen für das Gesamtergebnis kaum in Betracht. Nur die Niederwerfung der Demokratie speciell in der Stadt Mannheim ist ein Factum, das den glänzendsten Siegen über die Ultramontanen an die Seite gestellt werden kann. In der That, es war ein trauriges Verhältniß, daß die größte Stadt Badens, die Stadt, welche in der schönsten Zeiten des badischen Verfassungslebens den Reigen geführt und selbst für ganz Deutschland einmal die Bannerträgerin liberaler Gedanken gewesen, daß diese Stadt der nationalen Strömung des Landes ziemlich fremd gegenüberstand. Durch die ebenso unkluge, wie harte Reaction der fünfziger Jahre war der freie Bürgerfinn der unabhängigen Handelsstadt in eine verbitterte Oppositionsstellung gedrängt, die sich später als querköpfige Prinzipienreiterei, und seit 1866 in widerlichster Weise, aufgebeht durch eine cynische Presse, als fanatischer Preußenhaß breitmachte. Die Anhänger der nationalen Sache, wenigstens die allgemein Bekannten unter ihnen, waren meist Vertreter einer äußerst matt liberalen Richtung, nicht geneigt, die Demokratie auf ihrem eigenen

Felde und mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Kein Wunder, daß sie aus einer Position nach der anderen verdrängt wurden, ja daß sie im letzten Herbst, als die Gemeindevahlen zum ersten Male nach dem neuen demokratischen Gemeindegesetz Badens vollzogen wurden, sehr empfindlich durchfielen. Die Demokratie wählte ihre Herrschaft für alle Zukunft gesichert; daß sie wenigstens durch das allgemeine und directe Wahlrecht enturzelt werden sollte, war ihr ein undenkbarer Gedanke. Indes, der Krieg, der Zuzug neuer Elemente, namentlich der Herren Kiefer und Eckhard nach Mannheim, und unter den Gemeindebürgern nicht am wenigsten die Rückwirkung der Niederlage im Herbst, hatten einen ganz neuen Geist geschaffen; muthig ward die Arbeit unternommen, mit ausdauerndem Eifer ward sie ausgeführt, und siehe da — am 3. März lag die Mannheimer Demokratie am Boden. Nicht allein im zugehörigen Landbezirk hat der Candidat der Nationalliberalen, Staatsrath a. D. Lamey, denjenigen der Demokraten, Rechtsanwalt v. Feder, mit überwältigender Majorität, sondern auch in der Stadt selbst hat er ihn mit einem Mehr von 150 Stimmen geschlagen — ein Schlag, der die Stadt Mannheim in das Getriebe des nationalen Staatslebens hoffentlich auf die Dauer wieder eingerechnet hat! — Außer im Mannheimer Bezirk hat sich die Demokratie nur noch im 9. Wahlkreis (Pforzheim) zu einer erheblichen Stimmenzahl emporgeschwungen, und zwar hier noch mehr, als in Mannheim, mit Hülfe der hohlfsten Phrase und unterstützt vom Ultramontanismus.

Die nationalconservative Partei, um der Vollständigkeit wegen auch ihrer nicht zu vergessen, hat nur zwei Candidaturen gewagt, im 9. und im 13. Wahlkreise, ohne es jedoch in einem der beiden nur so weit zu bringen, daß eine Stichwahl zwischen dem nationalliberalen Bewerber und dem Hauptgegner nöthig geworden wäre. Dort siegte Dennig, hier Lamey. — Gewissermaßen neutrales Gebiet für alle Parteien war der 10. Bezirk (Karlsruhe), wo der Oberbürgermeister der Residenz in nicht gerade sehr taktvoller Weise den Prinzen Wilhelm von Baden als Candidaten proclamirt hatte. Seine Wahl darf indes auch auf das Gewinnconto der nationalliberalen Partei geschrieben werden.

So ist das Resultat der Reichstagswahlen in Baden. Da die Parteiführer Eckhard, Kiefer, Lamey je zweimal gewählt sind, haben drei Nachwahlen stattzufinden, welche indes an dem bisherigen Ergebnis voraussichtlich nichts modifiziren werden. Mit stolzer Freude darf die nationalliberale Partei dieses Landes auf das Erreichte zurückblicken. Sie weiß, wie viel der Eindruck der glorreichen Friedensnachricht zu dem Siege beigetragen; Niemand aber wird das Verdienst schmälern, durch unermüdliche Enthüllung der Wahrheit verhütet zu haben, daß des Reiches Erzfeind unter der verlogenen Maske des ächtesten Reichspatriotismus sich auch am oberen Laufe des Rheins in das Fleisch des jungen Deutschen Staates einnistete. — r —

Die Grenzboten beginnen am **1. April** das **2. Quartal** des **30. Jahrgangs** und nehmen **Buchhandlungen und Postämter** Bestellungen auf dasselbe an. Um freundliche Berücksichtigung **bittet**
die Verlagsbandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.

